

Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

15. Jahrgang. 18. Juli 1894. No. 29.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Hillsboro, 9. Juli. Geschwister Thomas Koop und ihre Kinder Jacob Wiebe nebst deren vier Kindern trafen, von Asien kommend, gestern hier ein. Sie hatten neun Wochen auf der Reise zugebracht, doch ging es überall gut, besonders die Schifffahrt. In Chicago waren sie Zeugen von dem durch den Streik veranlaßten Tumult. Br. Koop ist gesonnen, sich in Oklahoma anzusiedeln. — [Hillsb. Anzgr.]

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, 8. Juli. Die Witterung ist hier heuer etwas lieblicher als gewöhnlich. Schon in der Saatzeit hatten wir wenig Nachtfröste und trockene Winde, daß alles Gesäete schön aufging und üppig wuchs. Anfangs Juni wurde es trocken, dazu kamen heiße Winde, die Feld und Garten schädigten, aber gleich darauf kamen mehrmals schöne Regen, und wochenlang milde, lieblich warme Lüfte. Nun sah es prächtig aus, nur im Garten zerstörte ein grauer Wurm die jungen Kohlpflanzen. In anderen Gärten griff er anderes Gemüse an. Dieser Wurm ist jeden Sommer thätig; giebts kein Mittel dagegen?

Nun ist es wieder eine Woche lang trocken, zudem heißer Wind, so daß sich überall gelbe Blätter zeigen, und die zahllosen Mäuse sehr thätig sind im Einknicken der ährentreibenden Halme, sonst im Brachland steht der Weizen grob als Rohr, die Prärie ist ebenfalls gelb, und auch Präriefeuer sieht man schon wieder ringsum. Nun sieht es aber veränderlich aus, nachdem wir zwei Tage Gewitter ohne Regen gehabt.

Das Wohnhaus des J. Günter brannte neulich morgens nieder. Günters erwachten erst als die brennenden Schweine ein jämmerliches Geschrei machten, das auch Leute weiter ab weckte. Wie das Feuer am Stall entstand, ist unbekannt.

Den 1. Juli starb hier der von Michaelsburg, Fürstenland, eingewanderte Ansiedler H. Friesen eines plötzlichen Todes, für uns eine Mahnung, daß wir uns nie sicher sind, und allezeit bereit sein sollen, vor dem Richterstuhl des gerechten Gottes zu erscheinen, wo Gnade nicht mehr ist, darum laßt uns wahrnehmen die Gnadenzeit in der wir leben, denn sie ist kurz.

Noch möchten wir gerne wissen, ob unsere Freunde in Osterwick am Leben sind, ihre Briefe haben wir beantwortet. Besonders sind es die Pflegeeltern, und meine Schwester J. Friesens; warum immer schweigen? Alle bitten wir herzlich um Briefe, dankend würden wir antworten. Hier ist es nun etwas knapp, aber so Gott Regen und Gedeihen giebt kann es viel Getreide geben. Uebrigens sind wir in der glücklichen Lage, daß wir uns nicht nach Rußland zurück sehnen. Alle, die sich unser erinnern, herzlich grüßend,

Abraham H. Friesens.

Manitoba.

—Eine Zeitung in Toronto behauptet, daß die Weizenernte in Manitoba heuer wenigstens um zwei Wochen früher sein wird als letztes Jahr.

—Franz Harder sen. von Silberfeld bei Gretna wurde unlängst nach dem Irrenasyl in West-Selkirk gebracht. Der 72jährige bedauernswerthe Mann ist schon längere Zeit geisteskrank, doch hofft man, daß geeignete Pflege ihn wieder herstellen wird. Die ersten Spuren der unheimlichen Krankheit zeigten sich vor etwa 20 Jahren für kurze Zeit, dann wieder vor etwa sieben Jahren, und nun vor Kurzem, und dabei so heftig, daß die Gemeinde zur Sicherstellung der Familie seine Ueberführung in das Irrenasyl zu Selkirk beschloß. [Ndwst.]

Rußland.

Kaminka, 12. Juli 1894. Werthe „Rundschau"! Da du das einzige Blatt bist, welches von nah und ferne Nachrichten mittheilt, so wende ich mich an dich und hoffe, daß du meine Trauerbotschaft übernehmen, und sie in Amerika in die Häuser meiner Geschwister und anderen Verwandten, besonders Jacob Heid und Johann und Gerhard Andresen, bringen wirst. Meine liebe Gattin Katharina, geb. Heid, wurde den 9. Juni um 9 Uhr morgens nach dem weisen Rathschlusse unseres lieben Gottes durch den zeitlichen Tod von meiner Seite genommen. Obzwar ich weiß, daß ihr dort ein besseres Loos zu theil geworden, will doch mein Herz sich fast nicht trösten lassen, denn beinahe 24 Jahre hat sie mir als treue Gefährtin in Freud und Leid beigestanden. Aus unserer Ehe gingen 13 Kinder hervor, von denen drei gestorben sind, das letzte ging zugleich mit ihr in die Ewigkeit ein. Die Verstorbene mußte lange und schwer leiden, denn schon im März stellten sich Schmerzen ein, die mit der Zeit zunahmen. Da sie aber ihr Schicksal in die Hand des Herrn legte, so half Er ihr auch diese Leiden in christlicher Geduld und Gelassenheit tragen. Obzwar sie eine Vorahnung von ihrem nahen Tode hatte, verlor sie den Muth nicht, denn der Herr war stets ihre Stärke und Trost. Am dritten Pfingst-Feiertage kam sie ins Wochenbett. Der herbeigeholte Arzt und die Hebamme thaten ihr Möglichstes, konnten aber nicht helfen und in ihren Händen gab sie den Geist auf. Traurig blicke ich in die Zukunft, die liebe Beratherin steht mir nicht mehr zur Seite, den Kindern fehlt die liebevolle Mutter, aber unser Trost ist und bleibt: Gott hat sie uns gegeben und auch genommen, Ihm sei Lob und Ehre bis in alle Ewigkeit. Einen herzlichen Gruß an alle Freunde und Bekannten, insonderheit an meine entfernten Geschwister.

Jacob Andres.

— In der Chortitzer Gemeinde wurden im Laufe des Jahres 1893 geboren 686, gestorben sind 260, macht einen Ueberschuß von 426 Seelen. — Unter den Gestorbenen waren 83 Gemeindeglieder; 161 Ehen wurden eingesegnet. Aus dem vorigen Jahrhundert ist noch eine Glaubensschwester am Leben mit 97 Jahren. So hoch kommts selten! —

— Aus Nowosjolowka, Gouvernement Charkow, wird der „Od. Ztg." unterm 12.|24. Juni d. J. geschrieben: Hoffnungslos und verzweiflungsvoll sieht der Landmann in die Zukunft. Kein Interesse können ihm seine schön dastehenden Saaten abgewinnen, da ihm anstatt 60—70 Kop. für das Pud Weizen 25 bis 30 Kop. und anstatt 30—40 Kop. für das Pud Gerste 16—20 Kop. geboten wird. Die Arbeiter kosten bis zum 1. October 70—80 Rubel anstatt 50 Rbl. So sehnsüchtig man auch in der Zeitung forscht, ob die Getreidepreise nicht steigen, sie lassen keine Hoffnung. Eine Raupe oder Made fing bereits an, ziemlichen Schaden anzurichten, doch scheint dieselbe dank der feuchten Witterung zu verschwinden.

Jacob Klassen.

— Der „Dakota Fr. Presse" wird aus Südrußland u. A. Folgendes berichtet: Hier in unserem Süden ist gegenwärtig alles vollauf mit Heumähen beschäftigt. Es giebt Heu im Ueberfluß und letztjähriges Heu sitzt auch noch viel auf Schobern. Seit Jahren konnte man kaum mehr Heu ums liebe Geld bekommen, zahlte für einen Kopitzen, ungefähr 10 bis 12 Pud, 2 bis 3 Rbl.; gegenwärtig kauft man schon den Kopitzen oder Haufen zu 40 Kop. bis 1 Rbl. — Arbeiter aus den inneren Gouvernements treffen endlich viele ein, sind aber furchtbar theuer. Ein Vollarbeiter bis zum 1. October 75 bis 120 Rbl. Ein Taglöhner jetzt schon bis 1 Rbl. 20 Kop. Jedermann sucht sich Ernte-Mähmaschinen anzuschaffen, jeden Tag sieht man solche transportiren, namentlich Ellwortische aus Elisabethgrad. Der Preis pro Maschine ist 165 bis 175 Rbl. Viele unserer Landwirthe denken jedoch mit Schrecken an das Facit der heurigen Ernte. Der Weizen steht unter 50 Kop. per Pud im Preise und überhaupt steht die kommende Ernte der vorigen viel nach, der Roggen sowie auch der Weizen.

Verschiedenes aus Rußland.

— Es ist von der russischen Regierung officiell bekannt gegeben worden, daß die Cholera in sieben Gouvernements von Südrußland herrscht.

— Im Terekgebiet haben unlängst hundert Familien die aus Sachsen übergesiedelt sind, eine Colonie gebildet. Die Uebersiedler haben Land in der Nähe Mosdoks erworben.

— Aus Kasan in Rußland wird berichtet: In der acht Werst von der Stadt entfernten Pulverfabrik hat dieser Tage eine Explosion mit nachfolgendem Brande der Trockenkammer stattgefunden. Der Explosion fielen sieben Menschenleben zum Opfer. Zwei Arbeiter waren gleich todt; zwei Schwerverwundete starben beim Transport zum Lazareth; drei sind spurlos verschwunden und wahrscheinlich weit fortgeschleudert worden.

— In einem verlassenen Schacht in Jakutsk in Sibirien wurde unlängst eine Menge Personen verschüttet. Dieselben hatten versucht, den Schacht auf eigene Faust zu bearbeiten. Als davon Gerüchte an die Verwaltung drangen, ließ diese den Schacht zuschütten, ohne sich vorher zu vergewissern, ob Leute darin sind. Passanten hörten aus der Tiefe Gestöhn dringen. Bald krochen aus dem verschütteten Schacht vier gänzlich ermattete Leute heraus und erklärten, da drunten seien 25 Mann verschüttet, von denen ein Theil bereits dem Hunger erlegen sei. Die Tiefe des Schachts beträgt 25 Faden; den Eingeschlossenen wird vorläufig Nahrung von oben zugeführt; die Ausgrabungen seitwärts dauern indessen fort.

— Wie aus Charkow berichtet wird, ist dort der Proceß gegen drei Strolche welche fast die ganze Familie Arcimowicz in räuberischer Absicht in unmenschlicher Weise ermordet haben, zum Abschlusse gelangt. Als die Angeklagten aus dem Gefängnisse in den Gerichtssaal geführt worden waren, paßte ihnen auf diesem Wege der von der Familie Arcimowicz allein am Leben gebliebene Sohn Andrej auf und feuerte aus einem Revolver einen Schuß auf die Mörder seiner Eltern ab. Der Schuß ging jedoch fehl und dem bedauernswerthen jungen Manne wurde von der die Angeklagten begleitenden Gefängißwache mit den Gewehrkolben die Schädeldecke eingeschlagen, so daß er leblos zusammenfiel. Nach durchgeführter Verhandlung wurden zwei der Raubmörder zu lebenslänglicher schwerer Zwangsarbeit, und einer, der minderjährig ist, zu zwanzigjähriger Zwangsarbeit verurtheilt.

—Russische Bauern erzählen sich Folgendes: Czar Alexander III. träumte vor Kurzem von drei Tauben. Die eine war fett und lustig, die zweite mager und sehr gedrückt, die dritte sogar erblindet. Da der Traum sich wiederholte, fragte der Czar, was er wohl zu bedeuten habe. Niemand wußte eine entsprechende Antwort darauf. Nur ein Tartar wollte den Traum deuten, wenn er für seinen Freimuth nicht bestraft würde. Als ihm dies zugesichert worden war, sagte er: „Die fette, lustige Taube, o Czar, sind Deine Beamten, sie betrügen und bestehlen Alle und leben von dem gestohlenen Gelde sehr lustig; die magere Taube ist Dein Volk, das ausgepreßt und ausgedrückt ist; die blinde Taube aber bist Du, o Herr, selbst, denn hier in Petersburg weißt Du nichts und siehst nichts, was im Reiche geschieht."

— An wunderbaren Heiligen ist kein Land der Erde so reich wie Rußland. Die hervorstehende Erscheinung in dieser Beziehung ist „Anton der Wanderer". Derselbe befindet sich schon seit 40 Jahren auf der Wanderschaft und hat in dieser Zeit Sibirien, Centralasien und das europäische Rußland durchpilgert. Er marschirt Sommer und Winter barfuß und nahezu unbekleidet. Ueber seine Schultern und seinen Körper sind eiserne Ketten zusammengeschweißt, welche insgesammt 50 Pfund wiegen. Ein eiserner Gürtel von 30 Pfund Schwere umgiebt die Lenden und ist mit einem Schlosse geschlossen, zu dem der Schlüssel seiner Zeit in's arktische Meer geworfen wurde. Ungeheure Summen zum Bau von Kirchen und Schulen hat Anton auf seinen Pilgerfahrten gesammelt, ohne daß er auch nur eine Kopeke davon für sich verwendet hätte. Er steht in hoher Achtung nicht nur bei dem unwissenden Landvolke, sondern auch bei den gebildeten und begüterten Classen. Männer und Frauen aller Stände gehen Anton um Rath in geistlichen, weltlichen und sogar gesundheitlichen Angelegenheiten an.

— Wie scharf die Russen die deutsche Grenze überwachen, lesen wir in einem Artikel der „Allgem. Ztg.", worin es heißt: „Von den Ebenen des Mündungsgebietes der Memel bis zu den Uferhöhen der Brinitza bei Myslowitz in Oberschlesien erstreckt sich die über 140 Meilen lange deutsch-russische Grenze. Ein dichter Kordon russischer Grenztruppen überwacht den Grenzverkehr im Interesse der Zölle und der Kontrolle der Passanten. Alle Grenzübergänge sind von den Grenzwachen besetzt; die weniger benützten unter ihnen zum Theil durch eiserne Ketten abgesperrt oder selbst durch eine Bretterwand mit verschließbaren Thüren abgeschlossen. Unteroffiziere der dicht an der Grenze in den nächsten Gebäuden untergebrachten Grenzwache-Detachements führen die Schlüssel zu diesen Zugängen, es ist ihnen verboten, sich anders als in dienstlicher Angelegenheit mit den Personen, welche die Grenze passiren, in Gespräche einzulassen. Das Auge der meist in der Nähe befindlichen Vorgesetzten überwacht überdies Tag und Nacht die meisten Uebergänge. Niemand vermag, es sei denn auf Schleichwegen bei Nacht und mit Gefahr seines Lebens, unangehalten und ohne Paßrevision die dichte Postenkette zu passiren. Dieser Abschluß der Grenze wird zu einem fast hermetischen vervollständigt, indem Patrouillen der Grenzwache und der Gendarmerie die Postenlinie und die Wege abreiten und in Entfernungen von je 400 Meter Grenzposten ausgestellt sind, die unter einem pilzartig geformten Schutzdach bei Tag und Nacht Wache stehen. Auf den wenigen Grenz-Bahnhöfen controllieren die Gedarmen und die Zollbehörde den Grenzverkehr auf's peinlichste."

— Turkestaner Zeitungen schreiben, daß in der Gegend von Karmaktschi innerhalb zehn Tagen zwölf Menschen Tigern zum Opfer gefallen seien. Die Bestien verüben ihre Räubereien 30 bis 40 Werst vom Fort Karmaktschi entfernt, während sie in einem Deltadickicht des Karaussjak hausen. Am 5. oder 6. April kehrten vier Kirgisenkinder, die sich aus ihrem Aul in die Schule begeben hatten, nicht mehr nach Hause zurück. Tags darauf gingen die Angehörigen der Kinder auf die Suche nach den Verschwundenen und entdeckten zwei Werst vom Aul blutige Kleiderfetzen, verstreute Blätter aus Schulbüchern, zahlreiche Tigerspuren, so daß kein Zweifel mehr darüber obwaltete, welches Schicksal die vier Kinder ereilt hatte. Die übrigen acht Opfer waren Erwachsene, die zu verschiedenen Zeiten ein Raub der herumstreifenden Tiger wurden. In der Nähe eines anderen Dorfes schleppten die Bestien zwei erwachsene Kirgisen in's Rohrdickicht; der eine derselben hat offenbar einen langen verzweifelten Kampf mit dem ihn auf der Erde dahinschleifenden Tiger gekämpft: längs der ganzen, gegen eine Werst langen Tigerspur fand man mit der Wurzel ausgerissenes Rohr und die tiefen Furchen einer in die Erde sich einkrallenden Menschenhand. Die Räubereien der Tiger haben die Kirgisen in einen solchen Schrecken versetzt, daß nach Sonnenuntergang Niemand mehr wagt, das schützende Gehege des Auls auch nur zu verlassen, ja selbst bei Tage gehen die Leute nicht anders als in größeren Partien aus. Die Jagdcommandos, die sonst der Bevölkerung bei Verfolgung und Erlegung der Tiger so gute Dienste leisten, erweisen sich hier außer Stande, die weitausgedehnten rohrbestandenen Sümpfe zu durchstreifen oder zu umstellen.

— Schon jetzt, wo die Sibirische Bahn noch im Bau ist, lenkt sich die Aufmerksamkeit westeuropäischer Handelshäuser auf jenes von der Natur so reich ausgestattete Land, das demnächst dem Weltverkehr erschlossen werden wird. Nach amtlichen Nachrichten aus Tobolsk haben unternehmungsreiche Handelshäuser in Deutschland, Oesterreich und Norwegen den Anfang gemacht, directe Beziehungen mit westsibirischen Handelsfirmen anzuknüpfen. In Deutschland sind es vornehmlich Hamburg und Bremen. Für's erste handelt es sich für die deutschen Firmen darum, den billigen Getreidepreis von Westsibirien auszunutzen, indem sie Getreide per Wolga über St. Petersburg zu beziehen wünschen. Die Verabredungen sind zur Zeit noch nicht abgeschlossen, da die Tobolsker Firmen den Seeweg als vortheilhafter in Vorschlag brachten. Noch bequemer ist dieser Weg für Norwegen. Auf Forderung norwegischer Kaufleute wird Getreide per Fluß zur Mündung des Ob gesandt. Als Gegenfracht erhalten die Sibirier europäische Waaren. Oesterreichische Firmen richten vornehmlich ihre Aufmerksamkeit auf Pelzwaaren. Der Hauptartikel ist zur Zeit Getreide, das auf dem Ob nach Westen geführt wird. Im Jahre 1891 befanden sich 69 Dampfschiffe auf dem Flußsystem des Ob, jetzt aber bereits 102, dazu ungefähr 200 Barken. Die jetzt angeknüpften Handelsbeziehungen erhalten ihre rechte Bedeutung erst mit Eröffnung der ersten Theilstrecken der Sibirischen Bahn, sie sind zunächst nur die Vorbereitung für eine große Zukunft, vor Allem müssen die örtlichen Verhältnisse in Westsibirien kennen gelernt werden, seine Erzeugungs- und seine Verbrauchsfähigkeit.

Des Großvaters Gebet.

In A. lebte einst eine Mutter, welche nicht nach Gott fragte und auch ihre Kinder nicht in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzog. Dies war um so trauriger, als sie selbst frühzeitig zum Herrn hingeleitet worden war, denn ihr Vater war fromm und gottesfürchtig. Eines Tages besuchte sie mit ihrem fünfjährigen Knaben ihren Vater, der zwei Meilen entfernt wohnte. Sie wollte vor Abend heimkehren, doch ein heftiges Gewitter zwang sie zu bleiben. Nach dem Abendbrode versammelten sich alle Hausgenossen um den Hausvater, dieser las aus einer großen Bibel ein Capitel vor, erklärte es kurz in schlichter Weise und betete dann. Ebenso that er am folgenden Morgen.

Der fünfjährige Knabe merkte sich das, und als er am folgenden Tage mit seiner Mutter nach Hause kam, fragte er sie ganz ernst und nachdenklich: „Mutter, warum thut Vater nicht, wie Großvater thut?" Seine Mutter war über diese Frage verdrießlich, und sagte ihm, er solle spielen; allein nach einer kurzen Weile kam er wieder und fragte noch nachdenklicher: „Mutter, warum thut Vater nicht, wie Großvater thut?" Unwillig hieß sie ihn weggehen; er ging, kam wieder und fragte zum drittenmal: „Mutter, warum thut Vater nicht, wie Großvater thut?" Um ihn zufrieden zu stellen, fragte sie: „Wie thut Großvater denn?" — „Ei, er nimmt seine große Bibel und liest, und dann betet er." „Wohl," sagte die Mutter, „frag' den Vater darum, wenn er wiederkommt!"

Am Abend wollte die Mutter den Kleinen frühzeitig zu Bett bringen, allein er weigerte sich, er müsse warten, sagte er, bis der Vater wiederkomme. Erst nach acht Uhr kam der Vater heim, sobald er zur Thür hereintrat, lief ihm der Kleine entgegen und fragte: „Vater, warum thust du nicht, wie der Großvater thut?" — „Geh zu Bett," sagte der Vater, „was machst du so lange auf?" Am andern Morgen, als der Kleine aufgestanden war, setzte ihn seine Mutter auf sein Stühlchen und sein Frühstück vor ihm auf den Tisch, allein er rührte es nicht an. Er saß da und sah traurig vor sich hin. Die Mutter fragte ihn: „Warum ißt du nicht?" — Da antwortete der Kleine: „Ich wollte gern erst beten und dann essen, aber Niemand will mit mir beten, da wollte ich's erst selbst versuchen."

Das war der Mutter zu viel, sie konnte sich nicht länger halten und ging in ein anderes Zimmer, um ungestört zu weinen und zu Gott um Gnade zu flehen. Sie erzählte dann ihrem Manne, was vorgefallen war, und auch er war tief ergriffen. Ohne Aufschub suchten und fanden sie beide den Heiland, und brachten ihm hinfort am häuslichen Altare jeden Morgen und Abend das Dankopfer begnadigter Herzen dar. Sie zogen nachmals an einen Ort, wo der Vater bis an seinen Tod Gemeindevorsteher war. Der Kleine ist später aber eine Zierde der christlichen Kirche geworden.

Eltern, die ihr dieses leset und noch keinen häuslichen Gottesdienst eingerichtet habt, eure Kinder haben euch vielleicht noch nicht das gesagt, was jener Kleine sagte, aber wißt ihr, ob sie's nicht schon gedacht haben? O, sehet ihnen einmal in die Augen, wenn sie euch zu Zeiten ernst und nachdenklich anblicken! Vielleicht ist, wenn nicht in ihrem Munde, so doch in ihrem Herzen die Frage: „Wird nicht mein Vater (oder meine Mutter) mir einmal von Gott und vom lieben Heilande, dem Kinderfreunde, erzählen? Werden sie nicht einmal mich beten lehren und mit mir beten?" — O, ihr Väter und Mütter! was wollet ihr auf diese Fragen antworten? — (Eingesandt.)

Ein altes, aber wahres Lied.

Der Bauer ist ein Ehrenmann,
Er bauet uns das Feld;
Wer eines Bauern spotten kann,
Ist mir ein schlechter Held.

Noch eh' die liebe Sonne kommt,
Geht er schon seinen Gang,
Und thut, was allen Menschen frommt,
Mit Lust und mit Gesang.

Im Schweiße seines Angesichts
Schafft er für Alle Brod!
Wir hätten ohne Bauern nichts,
Wir Städter litten Noth.

Und darum sei der Bauernstand
Uns aller Ehren werth;
Denn kurz und gut: wo ist das Land,
Das nicht der Bauer nährt?

Ein Lebensbild aus der waldensischen Missionsgeschichte.

Im November des Jahres 1892 wurde in Catania ein Veteran der waldensischen Missionsarbeiter zu Grabe getragen, dessen Lebensgeschichte uns die geistliche Noth und die Geburtswehen des jungen Italiens offenbart; aber auch die Hoffnung einer besseren Zeit erweckt.

Pietro Giardina, so heißt der Verstorbene, wurde am 24. October 1824 geboren als Sohn einer Patrizierfamilie in Modica. Da sein Vater ein leichtfertiger Spieler, seine Mutter, eine geborene Baronin Ruta, eine hochmüthige und eitle Frau war, so entbehrte er schon in der frühesten Jugend treue Elternliebe. Die vornehmen Eltern wurden eins, sich dreier ihrer Söhne unter sechs, die sie hatten, zu entledigen, um bei ihren erschöpfenden Vermögensverhältnissen eher standesgemäß leben zu können. Das Kloster bot dazu eine uralte und immer noch beliebte Gelegenheit, sehr bequem für ehrgeizige oder herabgekommene Eltern, stets bereit, die armen Opfer einer vom Papismus zerfressenen Gesellschaft schützend aufzunehmen. So wurde auch unser Pietro zum Klosterleben bestimmt, gegen welches er doch den größten Widerwillen empfand. Da er sich weigerte, die Kutte anzuziehen, so nahmen ihm die erbitterten Eltern alle und jede Kleidung hinweg, um ihn zu beschimpfen und Fluchtversuche unmöglich zu machen. Während die Mutter dem Kind, das sie geboren, ihr Mitleid versagte, ließ sich die alte Amme desselben rühren. Sie wußte dem Gefangenen bäuerliche Kleidung zu verschaffen, und in dieser floh er im Alter von 16 Jahren aus dem Vaterhaus. Ein mitleidiger Bauer in Spaccaforno nahm den Flüchtigen auf und beschäftigte ihn mit Garten- und Feldarbeit.

Sechs Monate waren schon vergangen, da wurde Pietro auf dem Felde von Gensdarmen ergriffen, die endlich seinen verborgenen Zufluchtsort entdeckt hatten. Unter dem Vorwand, im Haus noch einige Kleidungsstücke holen zu wollen, gelang es dem jungen Mann, noch einmal zu fliehen. Er suchte bei einem Freunde seines Vaters, einem Officiere, Schutz, und bat diesen, ihn unter die königlichen Truppen aufzunehmen. Der Officier versprach das Beste, aber insgeheim benachrichtigte er die Eltern des Entflohenen, und bald erschienen wieder Gensdarmen, die Pietro nach Modica zurückbrachten. Der Jüngling sah nun keinen Ausweg mehr, und nachdem er im Elternhaus noch alle möglichen Gewaltthätigkeiten erlitten hatte und fortwährend bedrängt worden war, erklärte er sich endlich bereit, in das Dominikanerkloster zu Noto einzutreten.

Das unthätige Leben im Kloster wurde ihm aber bald unerträglich, und er sann auf neue Befreiungspläne. Schlau erklärte der junge Dominikanerbruder, er wünsche in den Jesuitenorden einzutreten, weil er wußte, daß dort die Gelübde erst im dreißigsten Jahr abgelegt werden durften; in der Zwischenzeit, hoffte er, könne der Tod seiner Eltern ihm Freiheit bringen, und zugleich erhalte er in der Jesuitenschule eine gründliche Ausbildung, welche ihm das Fortkommen im bürgerlichen Leben erleichtere. Die Eltern durchschauten die Absicht des Sohnes, und statt ihm zu Willen zu sein, erlangten sie vom Papst eine Dispens, daß er schon mit 22, statt erst mit 25 Jahren im Dominikanerkloster zu Toarmina das Mönchsgelübde ablegen durfte.

Nun sehen wir den unfreiwilligen Mönch von einem Kloster ins andere versetzt, später als Lektor der Dominikaner in Palermo, als Prior in Ragusa und zuletzt nach Rom, der Stadt der katholischen Sehnsucht berufen. Achtzehn einförmige Jahre gingen langsam vorüber, und Pietro Giardina gewann in dieser Zeit religiöse Anschauungen, welche sich immer weiter von der katholischen Kirchenlehre entfernten. Als er einst eine geweihte Hostie, die vergessen geblieben war, verschimmelt und ein anderes Mal gar mit Würmern bedeckt fand, konnte er nicht mehr vor diesem Brodrest als vor seinem Gott knieen und fing an, die katholische Verwandlungslehre in Zweifel zu ziehen. Verwirrt und angefochten flehte er zu Gott, daß er ihm die Wahrheit offenbare. Das Gebet wurde erhört, ein Freund legte das Buch der Wahrheit, die Bibel, in seine Hände; der Dominikanerprior wurde ein eifriger Bibelleser.

Die Zeiten waren damals in Rom der Meinungs- und Glaubensfreiheit nicht günstig. Pius IX., der ehemalige Freimaurer und Günstling der Liberalen, führte ein hartes Regiment. Davon erfuhr auch Pietro Giardina eine Probe. Als er einmal von ungefähr im Klostergarten spazieren ging, hörte er aus einem unterirdischen Raum die leidenschaftlichen Rufe: „Schändlicher Papst, schändlicher Papst, wann erläßt du mir endlich diese schrecklichen Strafen?“ Es war, wie Pietro auf seine vorsichtigen Erkundigungen hin hörte, ein spanischer Mönch, der schon seit 30 Jahren wegen bedenklicher politischer Ansichten und Ungehorsams lebendig begraben war. Damals kam der Kardinal Savelli zur Visitation ins Kloster, und da er viel auf den sicilianischen Prior hielt, befragte er ihn im Vertrauen über den Wandel der Mönche und die allgemeinen Zustände im Kloster. Der Gefragte mußte nun Schändlichkeiten aufdecken, die sich nicht erzählen lassen, gemeine Vergehen zum Schaden der jungen Novizen, überhaupt ein zügelloses Treiben voll ekelhafter Unsittlichkeit. Savelli wußte wohl, daß Giardina, auf welchen der Verdacht der Angeberei fallen mußte, der Rache der sauberen Gesellschaft nicht entgehen konnte, deßhalb verschaffte er ihm bürgerliche Kleidung und einen Freipaß und ließ ihn von einem seiner Diener bis Neapel begleiten, wo er sich wieder nach Palermo einschiffte. Inzwischen hatte die Stunde der Freiheit geschlagen, auch durch die Klostermauern auf dem Platz San Domenico in Palermo, wo Giardina unter seinem Joche seufzte, drang der Freiheitsruf. „Endlich,“ rief Giardina aus, „ist es Zeit, dieser Werkstatt des Teufels zu entrinnen.“ Dem Wort ließ er die That folgen und verbrannte am 17. Mai 1864 öffentlich seine Dominikanerkutte mit den Worten: „Seht da, die Haut der Schlange, wie sie in Flammen aufgeht.“ Er nahm seinen Wohnsitz in Turin, wo er eine Anstellung als Lehrer der Mathematik am Gymnasium erhalten hatte. Während er so die Jugend in Rechnungs- und Meßkunst unterrichtete, saß er selbst zu Füßen eines anderen Meisters, der ihn die Wissenschaft des Unendlichen lehrte, welche allen irdischen Berechnungen die ewigen Thatsachen voranstellt. Es war J. P. Meille, der Waldenserpfarrer von Turin, dessen überzeugungstreuen Worte dem früheren Dominikaner zum langersehnten Ziel, zur Erkenntniß der evangelischen Wahrheit verhalfen. Als Giardina seiner Sache gewiß geworden war, da that er auch den letzten Schritt, der ihn von Rom für immer trennte, er trat mit einer gleichgesinnten Lebensgefährtin in den Ehestand; J. P. Meille traute das Paar.

Noch stand der Neubekehrte im kräftigsten Mannesalter und begierig, auch seinen Volksgenossen zum seligmachenden evangelischen Glauben zu verhelfen, stellte er sich der Waldensermission zur Verfügung. Der Prior von ehemals und der spätere Gymnasiallehrer fing seine neue Laufbahn bescheiden als Lehrer der evangelischen Missionsschule in Palermo an. In Riesi förderte er später die evangelische Bewegung als Evangelist und gründete dort die ersten evangelischen Schulen. Ebenso that er die bahnbrechende Arbeit in verschiedenen anderen sizilischen Städten, wo es sich um Sammlung einer kleinen Gemeinde handelte, so in seiner Vaterstadt Modica, in Vittoria, Trapani und Grotte. Zuletzt war er wieder in seiner Heimath Modica angestellt, wo er durch Reisepredigt und Missionsarbeit in der Stadt die Gründung einer Gemeinde vorbereiten sollte. Der heftige Parteihader, unter welchem Modica leidet, erschwerte die Evangelisationsthätigkeit sehr, und Giardina versprach sich viel von der Beruhigung der Gemüther durch den Ausfall der letzten Wahlen, die er noch erlebte. Gott aber eilte mit ihm in eine Stadt, wo Streit und Arbeit ein Ende haben. Giardina starb am 9. November 1892 unerwartet schnell in Catania, wo er ärztliche Hülfe wegen eines älteren Leidens gesucht hatte.

Reisen in Palästina.

(„Weltboten“-Correspondenz aus Haifa.)

Im Orient giebt es keine Gasthäuser, wie man solche in dem Abendland gewohnt ist; es besteht auch in dieser Hinsicht hier noch ein ähnliches Verhältniß wie vor tausenden von Jahren zu Abraham's und Lot's Zeiten. Der Reisende hat das Recht, auf Gastfreundschaft Anspruch zu machen und diese wird gern und so gewährt, wie es der thun kann, bei dem man einkehrt. In Gegenden, wo die Eingeborenen schon mehr mit Europäern zusammengekommen sind, und wohl gar deren Gastfreundschaft vergeblich angerufen haben und von ihnen unhöflich und verächtlich abgewiesen worden sind, ist auch die Gastfreundschaft den Europäern gegenüber sehr im Abnehmen begriffen. Im Allgemeinen aber ist die Gastfreundschaft eine dem Eingeborenen heilige Pflicht, und er scheut sich sehr, dieselbe zu versäumen.

Gewöhnlich kommen bei solchen Gelegenheiten, wo Gäste irgend bei Jemand einkehren, die Armen und Gebrechlichen des Ortes herzu, und denen wird dann gerne von dem, was die Gäste übrig gelassen haben, vorgesetzt. Ich war schon dabei, wo auch armen Kranken von der Mahlzeit eine Portion zugesandt wurde. Es ist dies ohne Zweifel eine sehr löbliche Sitte, die bei gottesfürchtigen Leuten zu Jesu Zeiten schon geübt wurde, weshalb Jesus sie hervorhebt und darauf aufmerksam macht, daß sie in der Auferstehung ihre Belohnung finden werden.“ So stößt man in diesem Lande überall auf Anklänge an die Gleichnisse und Reden Jesu, und lernt seine Lehren besser verstehen.

Die Reisen müssen hier zu Lande meistens auf Reitthieren ausgeführt werden, denn die Wege sind so schlecht, daß man absolut nicht fahren kann; durch's Gebirge ist selbst das Reiten hie und da gefährlich, weil ein Fehltritt des Reitthieres zwischen den zackigen Felsen zu schweren Verwundungen führen kann. Fahren kann man von Haifa nach Nazareth, zur Noth auch bis Tibirius, von Haifa nach Acca am Ufer des Meeres entlang, von Jerusalem nach Hebron und von Jerusalem nach Jaffa, letztere Strecke seit $1\frac{1}{2}$ Jahren auf der Eisenbahn. Von Jaffa nach Haifa geht es auch zu fahren, doch muß man eine Strecke Sand und einige Sümpfe, in denen man leicht stecken bleibt, mit in Rechnung nehmen.

Der Gruß der Araber ist derselbe, wie er zu alten Zeiten war; er ist inhaltvoller, als der gewöhnliche europäische Gruß. Frieden, Gesundheit, die Hülfe Gottes und seinen Schutz, das sind die Sachen, die man als Gruß einander wünscht. Salem a'lekum (Friede sei mit dir) ist der gewöhnliche Gruß, doch bietet ein Muhamedaner denselben selten einem Christen, und nimmt ihn auch wissentlich nicht gern von einem Christen an. Zwischen Leuten der verschiedenen Confessionen ist dagegen der Gruß naharak said (dein Tag sei gesegnet) gebräuchlich. Einem Arbeiter ruft man zu: Gott gebe deinem Körper Gesundheit! oder Gott gebe dir Kraft! Einem Abreisenden wünscht man: Gott geleite dich und bringe dich glücklich wieder zurück! Ein Gruß zwischen zwei Freunden, die sich begegnen, nimmt mit den mit dem Gruße zusammenhängenden Erkundigungen nach dem gegenseitigen Befinden, wenigstens zehn Minuten in Anspruch. Man erkundigt sich zuerst nach dem Befinden im allgemeinen, dann nach der Gesundheit, nach der Gemüthsstimmung, nach dem Geschäft, nach den Angehörigen, kurz nach allem, wovon das Glück des Menschen abhängig ist, und wünscht sich gegenseitig in allen diesen Sachen das beste, indem man zugleich die Erfüllung von Gott erbittet und Ihm dankt für das, was er einem persönlich von diesen Sachen mitgetheilt hat. Natürlich sagen die meisten Leute alle diese Wünsche mechanisch her, aber für einen denkenden Menschen sind sie sehr anziehend, und zeigen, daß es einmal eine Zeit gab in diesem Lande, wo theilnehmende, von Herzen gebildete und gottesfürchtige Leute in demselben lebten, denn alle diese Grüße sind Trümmer oder Ueberreste aus jener Zeit.

Aussätzige in Louisiana.

Der Aussatz ist in Amerika keine neue Erscheinung. Schon im Jahre 1785 wurde in New Orleans, Louisiana, ein Hospital für Aussätzige gegründet. Doch scheint es, daß dasselbe nur von kurzem Bestand war. Schon vordem waren die Behörden bemüht, die Aussätzigen an der Mündung des Mississippi-Flußes allein zu halten. Diese Maßnahme wurde nicht durchgeführt, indem sie für die damaligen Verhältnisse als zu streng angesehen wurde. Ein Hospital für diese Art Kranker wurde zur Nothwendigkeit, weil die armen Kranken sich der Stadt zuwandten, um dort von den milden Gaben der Leute zu leben. Auch in Florida herrschte zu der Zeit der orientalische Aussatz. Es wird allgemein angenommen, daß damals die Krankheit von anderen Ländern importirt wurde. Für mehrere Jahre hatte es den Anschein, als ob die Krankheit ganz ausgestorben sei. Deshalb kam auch das erwähnte Hospital für Aussätzige in Verfall.

In 1880 wurde auf's Neue die Aufmerksamkeit der Behörde auf diese häßliche und schreckliche Krankheit gerichtet. Durch Beschluß der Staatsgesetzgebung wurde die Gesundheitsbehörde des Staates beauftragt, diese Angelegenheit genau zu untersuchen. Der Präsident obiger Behörde giebt in seinem Bericht eine Beschreibung der von ihm geleiteten Untersuchung, sowie der von ihm gefundenen Aussätzigen, 15 an der Zahl.

Die Krankheit selbst ist keine Hautkrankheit, sie durchdringt den ganzen Körper. Die Erscheinungen auf der Haut sind nur Krankheitszeichen; das Wesen der Krankheit liegt tiefer. An irgend einem Theile des Körpers — meistens an der Stirn — erscheint ein röthliches Geschwür. Bald darauf zeigen sich knotenartige Erscheinungen in der Haut. Durch Anschwellen der erkrankten Körpertheile, besonders des Gesichtes, wird der Aussätzige zuweilen bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Aerzte bezeichnen das Aussehen des Kranken als „löwenartig“. Der Kranke verliert die Augenbrauen und später die Augenlider — Männer verlieren den Bart. Bei weiterer Entwickelung des Aussatzes verliert der Patient Glieder von den Fingern und Zehen. Die Eiterung wird schlimmer, sie erfaßt und zerstört edlere Theile des Körpers. Eigenthümlich ist, daß die vom Aussatz befallenen Theile gefühllos sind. So können einige Aussätzige glühende Kohlen in die Hand nehmen, ohne Schmerzen davon zu empfinden, oder sie können sich mit einer Nadel stechen, ohne den Stich zu fühlen.

Alle ärztlichen Bemühungen, selbst vom ersten Auftreten der Krankheit an, sind erfolglos. Langsam, aber sicher, entwickelt er sich und erfaßt endlich den ganzen Menschen. Die Krankheit kann sich rascher entwickeln oder es mag auch viele Jahre nehmen, ehe dem Unglücklichen die Stunde der Erlösung schlägt. Ein New Orleanser Arzt hat seit October 1892 25 Patienten behandelt, die mit dem Aussatze behaftet waren.

Einige Aerzte behaupten, daß die Gefahr der Ansteckung beim Aussatze nicht sehr groß sei. Thatsache ist, daß der in den Körper aufgenommene Giftkeim des Aussatzes oft längere Zeit bedarf, ehe sich die Wirkung desselben auf der Haut zeigt. Das macht die Krankheit zu einer unheilbaren, weil das lymphatische System von dem Gift der Krankheit durchdrungen ist, ehe sich die Spuren davon zeigen. Deshalb ist es auch so schwer, bei einzelnen Fällen die Zeit der Ansteckung genau anzugeben. Ein katholischer Priester im New Orleanser Charity Hospital, wurde in 1879 von dem Aussatz befallen. Während seiner Amtszeit im Hospital hatte er tausenden Patienten als Seelsorger gedient. Er selbst sagte, daß er ungefähr sechs Jahre vor dem Ausbruch der Krankheit zwei Aussätzigen „die letzte Oelung“ gegeben habe. Bei dieser Handlung habe er die Aussätzigen berührt und wohl auf diese Weise den Giftkeim in sich aufgenommen. Dieser Mann hatte vom Anfang der Krankheit an die beste Verpflegung und ärztliche Hülfe, aber die Krankheit entwickelte sich langsam und sicher.

Weil man in den letzten Jahren nicht die nöthige Vorsicht gebrauchte, so hat diese Krankheit sich ausgebreitet. Auf dem kürzlich in Washington gehaltenen Congreß amerikanischer Aerzte behauptete ein Arzt von Chicago, daß wir nicht mehr als 200 Aussätzige in den Ver. Staaten hätten. Autoritäten behaupten nun, daß wenigstens die Hälfte von dieser Zahl in Louisiana zu finden sei.

Weil die Krankheit sich ausbreitet, deshalb hat man die Aufmerksamkeit des Congresses auf diese Thatsache gelenkt und hat ihn ersucht, die nöthigen Sanitätsvorkehrungen zu treffen. Da aber Zeit vorgeht, ehe dieser Körper die nöthigen Schritte thut, so hat man die Legislatur des Staates petitionirt, damit durch dieselbe für den Staat Maßnahmen getroffen werden, um die weitere Ausbreitung der Krankheit zu verhüten. — (Apologete.)

Das Ende Carnots.

Erst nachträglich werden Einzelheiten über die letzten Augenblicke des ermordeten Präsidenten von Frankreich, Carnot, bekannt. Es war genau 9 Uhr 10 Minuten, als der auf den Tod Verwundete in das für ihn eingerichtete Zimmer auf der Präfectur gebracht wurde. Er war in diesem Augenblicke ohne Besinnung; sein Antlitz war leichenblaß, seine Hände eiskalt. Nachdem er auf das Bett gelegt worden, den Kopf auf die Matratze und die Füße hochgelegt, trennte Dr. Poncet durch einige Scheerenschnitte das mit Blut überdeckte Hemd auf, auf dem man vor lauter Blut das Band der Ehrenlegion nicht unterscheiden konnte. Als die Brust entblößt war, sah man unter dem rechten Knopf eine schwärzliche Wunde, von etwa 1 Zoll Länge. Um den Blutverlust zu stillen, begann Dr. Poncet mit einem Eisaufschlag, indeß erwies sich dieses Mittel als unnütz. Carnot war noch besinnungslos. Schon glaubt man, daß alles zu Ende sei. Rasch eine Matratze, wir müssen unverzüglich die Operation machen. Ein Feldbett ward sofort herbeigebracht und der noch immer besinnungslose Verwundete darauf gelegt; er war nur mit einer Unterhose und weißen seidenen Socken bekleidet. Beim ersten Ansatz des Messers kam Carnot zur Besinnung und stieß herzzerreißende Seufzer aus: „Mein Gott! Mein Gott, wie thun Sie mir wehe! .... Ich leide zuviel, genug! .... Das ist zuviel .... Gnade.“ Dr. Poncet, dem inzwischen der gelehrte Chirurg Ollier beigesprungen war, fuhr fort, in das Fleisch zu schneiden. Aus der Wunde quoll jetzt ein reicher Strom schwarzen Blutes. Ein schreckliches Schauspiel in dem Zimmer, wo jetzt mehr Personen, viele in goldgestickter Uniform, anwesend waren. Da gab es alte Soldaten, Beamte und Präfecten, die weinten. Die Ordonanz-Officiere des Präsidenten, in Hemdärmeln, beugten sich über das Bett; sie hielten Wasserbecken und Körbe mit Watte.

Dr. Poncets Vorhemd war ganz mit Blut befleckt. Während dies alles vorging, stieß Carnot herzzerreißende Laute aus, und dazwischen vernahm man durch das offene Fenster das Geknatter des Freudenfeuers, das im Park abgebrannt wurde. Grausame Ironie! Ein unvergeßlich schmerzlicher Gegensatz. Um $11\frac{1}{2}$ Uhr war die Operation beendet. Der Blutverlust war gestillt, die Wunde war verbunden. Nunmehr verfiel der Präsident in einen schlafähnlichen Zustand. Man las auf den Gesichtern der beiden Wundärzte, daß sie keine Hoffnung mehr hatten.

—In der neuen Congregationalistenkirche in Middleboro in Massachussetts werden in einem besonderen Raume die kleinen Kinder der Kirchgänger verpflegt, während die Eltern dem Gottesdienste beiwohnen.

Wann soll man Wiesen mähen?

Das Mähen der Wiesen wird noch vielfach nicht zur richtigen Zeit vorgenommen; meist wird damit sehr spät begonnen, weil man glaubt, mehr Futter zur erhalten, wenn man das Gras möglichst lange stehen läßt.

Allerdings erhält man beim späten Mähen eine etwas reichere Ernte bezüglich der Menge, aber auf Kosten der Güte, denn das Futter ist in diesem Falle weniger nahrhaft und minder verdaulich — also minderwerthig; man erhält eben Wiesenstroh statt Wiesenheu. Viele sagen: Das Reifwerdenlassen der der Gräser sei nothwendig, damit die Wiese sich selbst besame. Es sind aber meist die Samen der schlechten, minderwerthigen Gräser und der Unkräuter, welche beim späten Mähen ausfallen, und es ist weit besser, diese von der Wiese möglichst ferne zu halten, statt für ihre Vermehrung zu sorgen, und bei etwa entstehenden Lücken solche Gräser und Kräuter nachzusäen, welche den Bodenverhältnissen angemessen sind und sich für die Fütterung mehr eignen.

Genaue Untersuchungen haben gezeigt, daß bei unseren Culturpflanzen der Gehalt an den wichtigsten Bestandtheilen, besonders an Eiweiß und Phosphorsäure, also den fleisch-, milch- und knochenbildenden Stoffen, zur Zeit der beginnenden Blüthe der Pflanzen am größten ist.

Als günstigster Zeitpunkt für die Heuernte empfiehlt sich demnach die Zeit, wenn die Mehrzahl der Gräser in voller Blüthe steht. Später, bei Eintritt der Samenbildung, werden die Stengel holzig, strohig; dadurch gehen viele Nährstoffe, die zur Ausbildung der Samen gebraucht werden, dem Futter verloren und dasselbe ist viel weniger nahrhaft. Das Vieh frißt solches Futter auch nicht gern, es ist eben schwer verdaulich und geht theilweise unverdaut ab. Außerdem ist noch zu beachten, daß durch das späte Mähen die Zeit des Wachsthums für die nachwachsenden Gräser zu sehr verkürzt wird, weshalb sich der zweite Schnitt nicht entsprechend entwickeln kann und minder ergiebig ausfällt. Ein weiterer Nachtheil des Mähens ist noch der, daß in Folge der Samenbildung die Wiese an ihren Nährstoffen stark erschöpft wird.

Zu frühes Mähen, etwa bei Eintritt der ersten Blüthe, ist auch nicht rathsam, da zu dieser Zeit der Gehalt an Nährstoffen bei den Gräsern, nämlich der Eiweißgehalt, im raschen Zunehmen begriffen, somit noch sehr steigerungsfähig ist.

Die Rundschau.

Redigirt und herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

Zur gefälligen Beachtung.

1.) Die „Rundschau“ wird regelmäßig jeden Mittwoch in Elkhart auf die Post gegeben und zwar an alle Abonnenten, ohne Ausnahme, zu gleicher Zeit. Die Blätter sollen daher bis längstens Samstag derselben Woche nach allen Postoffices der Ver. Staaten und Canadas gelangen, die nicht weiter westlich liegen als der Staat Colorado. Kommt das Blatt irgendwo längere Zeit unregelmäßig zur Austheilung, so wende man sich an den betreffenden Postmeister und wenn das nichts hilft, schreibe man uns.

2.) Auf dem auf jede Nummer aufgeklebten gelben Adreßstreifchen befindet sich gleichzeitig die Quittung, welche dem betreffenden Abonnenten anzeigt, bis zu welchem Datum sein Abonnement bezahlt ist. Heißt es auf dem Streifchen z. B. dec. 93, so bedeutet dies daß das betreffende Abonnement bis Ende December 1893 bezahlt ist.—jan. 94 heißt daß bis Ende Januar 1894 bezahlt ist.—mar. heißt März u. s. w. Der Monat ist, um Raum zu ersparen, auf dem Streifchen abgekürzt, während von der Jahreszahl nur die zwei letzten Ziffern angegeben sind.

3.) Wer drei Wochen nach Einsendung des Abonnementgeldes dasselbe auf dem gelben Adreßstreifchen nicht richtig quittirt findet oder wer zu irgend einer Zeit bemerkt, daß sein Streifchen eine unrichtige Quittung zeigt, der ist in seinem Interesse freundlichst ersucht uns darauf aufmerksam zu machen.

4.) Wer uns in Bezug auf sein Abonnement schreibt, der sende das gelbe Adreßstreifchen mit oder schreibe seinen Namen genau so wie er auf dem Streifchen gedruckt ist. Wenn auf letzterem der Name nicht richtig ist, so machen wir gerne jede gewünschte Veränderung.

5.) Wer verlangt, daß wir ihm sein Blatt nach einer anderen Postoffice als der bisherigen senden, der muß uns außer seiner neuen auch die alte Adresse angeben.

6.) Geld schickt man am sichersten in einem registrirten Briefe oder per Money Order; größere Beträge per Draft (Wechsel) auf New York oder Chicago. Es ist sehr unsicher Geld oder Briefmarken in einem unregistrirten Briefe zu schicken.

7.) Briefe an uns versehe man mit folgender Adresse: RUNDSCHAU,
ELKHART, INDIANA.

18. Juli 1894.

— Die „Rundschau“ kostet von jetzt bis Neujahr 1895 nur 30 Cents.

— Jedermann kann die ‚Rundschau‘ vier Wochen zur Probe umsonst erhalten. Wer von diesem Angebot Gebrauch machen will schicke uns seine Adresse.

—Unsere Leser sind um die Adressen derjenigen ihrer Nachbarn gebeten, die noch nicht auf die „Rundschau“ abonnirt sind. Wir schicken an jede solche Adresse die „Rundschau“ vier Wochen zur Probe umsonst, deswegen ist aber Niemand verpflichtet nach Ablauf der vier Wochen auf das Blatt zu abonniren, wenn er nicht will.

Der Gift-Epheu (Poison Ivy).

Diese unter dem deutschen Namen Giftsumach bekannte Kletterpflanze trifft man in Nordamerika sehr häufig an. Sie klettert an Bäumen und Zäunen empor, oft auch auf der Erde weiter und hat dreizählige, langgestielte Blätter von dunkler Farbe.

Das Merkwürdige und Unangenehme an dieser Pflanze ist, daß sie bei manchen Menschen, wenn sie mit ihr in Berührung kommen, eine mit unausstehlichem Jucken einhergehende oft langwierige Hautkrankheit hervorruft, bei welcher die betroffenen Körpertheile stark anschwellen.

Die Wirkung des Giftsumachs ist bei verschiedenen Menschen sehr verschieden. Bei manchen Personen ist die Berührung der Pflanze von keinerlei unangenehmen Folgen begleitet. Andere können Zeug, welches mit Giftsumach in Berührung kam, nicht antasten, ohne von einer Hautkrankheit ergriffen zu werden. Aehnlich verhält es sich mit der Wirkung der Heilmittel. Bei den Einen üben diese oder jene Mittel heilende Kraft aus, während bei den Anderen dieselben Mittel keinerlei Eindruck machen. Bei manchen Personen geht die Heilung rasch von statten, während Andere bei Anwendung derselben Mittel erst nach längerer Zeit genesen. Es soll schon vorgekommen sein, daß Leute die mit Poison Ivy in Berührung gekommen, erblindet sind.

Zu den Mitteln, die zur Beseitigung des Uebels empfohlen werden, gehören nach der „Germania“ die folgenden:

Man badet die kranke Stelle in einer starken Abkochung von Hemlock-Zweigen oder von Eichenblättern.

Man löst Eisenvitriol (copperas) in kochendem Wasser auf, und badet damit die kranke Stelle, nachdem die Masse genügend abgekühlt wurde. Man nimmt dabei einen Eßlöffel voll Eisenvitriol auf eine kleine Tasse Wasser.

Man bestreicht die leidende Stelle mit frischer Kalktünche.

Man reibt feuchtes, zerfeinertes Salz auf die kranken Theile.

Man wäscht die kranke Stelle mit spirit of nitre.

Das Waschen mit dem flüssigen Extract des gelben Jasmin (fluid extract of gelseminum sempervirens) soll auch in den schlimmsten Fällen bald Hülfe schaffen.

* Der große Eisenbahnstreik ist nach Angabe der Behörden und Bahngesellschaften als beendigt zu betrachten und bald sollen die Truppen, die seit einigen Wochen in Chicago gelagert gewesen sind, zurückgezogen werden.

* Die Führer der Streiker behaupten indeß, daß der Streik noch lange nicht aufgehört hat, wenn er auch in Chicago gehoben ist und thatsächlich liegt in einigen westlichen Staaten, besonders in Californien der Eisenbahnverkehr noch sehr im Argen.

* Die Streiker lehnen die Verantwortung für die während des Streiks vorgefallenen Gewaltthaten, zu deren Unterdrückung die Miliz und Bundestruppen eingriffen, entschieden ab. Sie sagen es sei nicht ihre Schuld, wenn gesetzloses Gesindel sich den Streik zu nutzen macht und an den Bahnen sein Müthchen kühlt.

* Der Schaden der durch Verkehrsbehinderung, Eigenthumszerstörungen, u. dgl. in Folge dieses Streiks bisher entstanden ist, entzieht sich jeder Berechnung. Er beläuft sich auf viele Millionen. Rechnet man dazu den durch den Streik bedingten Ausfall an Arbeitslohn, der dem Geschäftsverkehr entzogen wird, ferner die Kosten der Erhaltung der Miliz und Bundestruppen, so ergiebt sich eine Summe, für welche sich in Europa ein kleiner Krieg liefern ließe.

* Angesichts des Umstandes, daß sich seit einigen Wochen in unserem Lande zwei Heere wohlbewaffnet und kampfbereit gegenüberstehen, und daß es oft zu gegenseitigen Angriffen kam, muß die geringe Zahl der „Gefallenen“ Wunder nehmen. Chicago kann in Verbindung mit den Streikunruhen kaum ein Dutzend Todter aufweisen. Dies ist wohl immer noch traurig genug, aber sehr wenig für eine Stadt, in der zu ruhigen Zeiten manchesmal an einem Tage ein halbes Dutzend und mehr Mordthaten vorkommen.

* Es fehlt nicht an Leuten, die in dem gegenwärtigen Streik den Anfang zu langwierigen ernstlichen Kämpfen zwischen Capital und Arbeit in den Ver. Staaten, vielleicht auch in Europa sehen. Dieser Ansicht sind besonders viele europäische Zeitungen. Gegenwärtig sieht es so aus.

* Was wenige Leute wußten wurde durch die Vorgänge der letzten Wochen bewiesen, nämlich daß die Regierung der Ver. Staaten so schnell wie irgend eine monarchische Militär-Regierung Europas Aufruhre zu unterdrücken versteht. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre vom Präsidenten der Belagerungszustand über Chicago verhängt worden.

* Wie eine Chicagoer deutsche Zeitung, die es zu wissen scheint, behauptet, werden die Bundestruppen schon seit einigen Jahren auf den Straßenkampf in Städten einexerzirt.

Conservirung des Holzes.

Um Holz, das der Witterung und der Feuchtigkeit ausgesetzt ist, vor Fäulniß zu schützen, hielt man es lange Zeit für das Einfachste, einen wasserdichten Anstrich mit Oelfarbe oder Theer anzuwenden. Man übersah aber dabei die Thatsache, daß das auf solche Weise vor dem Eindringen von Wasser geschützte Holz in vielen Fällen noch Wasser enthält, welch' letzteres, nachdem ihm durch den Oelfarbe- oder Theeranstrich der Austritt versperrt wird, Verstockung und somit Verfall des Holzes herbeiführt. Ein solcher Anstrich schadet daher oft mehr, als er nützt. Es wurde indessen gefunden, daß Hölzer, welche der Fäulniß ausgesetzt sind, durch den Zutritt von Luft und Wasser nicht nachtheilig beeinflußt werden, wenn dafür gesorgt wird, daß die im Holz enthaltenen, der Fäulniß zugänglichen Eiweißstoffe ꝛc. unschädlich gemacht werden. In hohem Maße und auf die einfachste Weise wird dies erreicht durch einen Anstrich mit Carbolineum.

Dieses vor circa zwanzig Jahren von dem preußischen Hauptmann a. D. Avenarius erfundene Holz-Conservirungsöl erfreut sich heute großer Beliebtheit, nachdem durch die Praxis allseitige, unumstößliche Beweise dafür erbracht sind, daß durch Anstrich mit Carbolineum das Holz thatsächlich auf lange Jahre hinaus vor Fäulniß geschützt werden kann, wodurch nebenbei nur ganz geringe Kosten verursacht werden. Dieses vorzügliche Imprägnirungsmittel ist für die Landwirthe von besonderer Wichtigkeit, denn thatsächlich gehen durch Witterungseinflüsse, Nässe, Fäulniß, Holzschwamm ꝛc. viele Holzgeräthe und Holzwerthe zu Grunde. Dasselbe eignet sich vermöge seiner dünnflüssigen Beschaffenheit ganz vorzüglich zum Anstrich und zur Erhaltung der Ackergeräthe, Stallthüren, Kisten, Barren, von Standsäulen, Latirbäumen, Abtheilungswänden, Giebeln und Verschalungen, Riegelwänden, Thoren, freistehenden Blitzableitern, Gartenzäunen, Baumpfählen, Kellerthüren, Verschlägen, Gartenbänken, Brückengeländern, Dächern u. s. w.

Während frisches Holz im Freien in der Zeit von zwei bis drei Jahren zu Grunde geht, wird es durch Carbolineum, das warm gestrichen in alle Poren und Zellen dringt, jahrelang gut erhalten. Das Carbolineum schützt vor Eindringen der Nässe, der Regen läuft vom Holze ab, und das Wasser steht nur in Perlen oder Tropfen auf horizontalen Gegenständen. Es verleiht den Gegenständen, die damit bestrichen werden, eine schöne nußbraune Farbe, der Anstrich trocknet leicht und der Geruch nach Carbol verliert sich schnell. Nach den hiesigen Erfahrungen steht der Schutz, den ein wiederholter Anstrich mit Carbolineum den Holzbestandtheilen verleiht, in einem sehr günstigen Verhältniß zu den Kosten, die derselbe verursacht. Das Beste ist auch in diesem Falle das Billigste.

Woran man die Räude der Schafe erkennt.

Das Schaf wälzt sich auf dem Boden, oder es schlägt mit den Füßen nach dem Halse oder Bug, oder es reibt sich an harten Gegenständen, oder es reißt sich mit dem Maule Wolle aus. Die Thiere bleiben gewöhnlich hinter der Herde zurück. Das Vließ auf dem Rücken und auf dem Kreuze ist verwirrt oder verklebt, oder einzelne Wollbüschel stehen lose über das Vließ heraus. Wenn die Haut an solchen Stellen berührt wird, so macht das Thier eigenthümliche Bewegungen mit den Lippen. Wird die Wolle auseinandergelegt, so zeigen sich kleine, stecknadelkopf- bis erbsengroße röthliche oder bräunliche krustige Stellen, in welchen die Milben in der Mitte liegen, oder es sind handgroße, pergamentartige Platten von eichenrindenähnlicher Beschaffenheit vorhanden, an deren Rande die Milben gewöhnlich gefunden werden. Bringt man Theile der Krusten, unter welchen die Milben sitzen, auf schwarzes Papier, das in der Hand gehalten wird, so erkennt man schon mit bloßem Auge, besser aber mit dem Vergrößerungsglase, kleine, weiße Pünktchen, welche sich langsam bewegen; es sind die Räudemilben. Allmälig nimmt die Verräudung der Haut zu, die Wolle geht mehr und mehr aus, das Thier magert ab und geht schließlich an den Folgezuständen der Räude zu Grunde.

Spieße und Nägel.

(Aus "Ram's Horn.")

Leute ohne Fehler haben wenig Freunde.

Es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Wer an Gott glaubt, zeigt es in seinen Thaten.

Wer immer Gutes glaubt, wird auch oft Gutes thun.

Die süßesten Trauben wachsen oft nahe am Grund.

Sobald man aufhört zu steigen, fängt man an zu fallen.

Als die Sünde in die Welt kam, kam auch die Trägheit.

Der blindeste Mann ist derjenige, der nicht sehen will.

Wer den lieben Gott nicht kennt, kennt sich auch selbst noch nicht.

Ein liebevolles Wort trifft bisweilen härter als eine Kanonenkugel.

Wenn ein weiser Mann einen Fehler macht, so lernt er etwas dabei.

Der Glaube, welcher Berge versetzt, war zuerst klein wie ein Senfkorn.

Der Teufel beschäftigt Diejenigen nicht, welche mit sich selbst zufrieden sind.

Der ärmste Mann ist derjenige, der keinen Heiland hat.

Hast du nur wenig, dann sei dankbar, dann wird sich das Wenige vermehren.

Es giebt Leute, die reden am meisten von Sachen, von denen sie nichts verstehen.

„Es ist ein gutes Ding, den Herrn zu loben.“ Warum es nicht von ganzem Herzen thun?

Eine Unwahrheit wird nicht zur Wahrheit dadurch, daß sie auf einem Grabstein steht.

Die Freuden, welche leben und wachsen, sind diejenigen, welche wir mit Andern theilen.

Um eine gute Ernte beten ist in Ordnung, wenn wir mit Hacke und Pflug unsern Theil dazu beitragen.

Wenn du die Sünde strafst, dann thue es nicht mit einer Keule in der Hand.

Wer Gott im Himmel preisen will, muß auf Erden den Anfang dazu machen.

Wenn der Christ seine Schwachheit fühlt, so ist die Zeit da, wo Gott seine Stärke sein will.

Wenn wir den Berg ansehen, so wird er größer, sehen wir aber auf Gott, so wird er kleiner.

Der Teufel hat seinen Zweck erreicht, wenn er dem Menschen, der nur ein Talent hat, beibringen kann, daß es sich nicht lohnt, damit zu wuchern.

Allerlei

— Es giebt 2750 Sprachen.

— Ein Sturm legt 36 Meilen und ein Orkan 80 Meilen per Stunde zurück.

— Zwei Muster eines guten Deutsch: „Es ist uns zu Ohren gekommen, daß das Rindvieh und die Pferde in den Ställen mit brennenden Cigarren und Pfeifen gefüttert werden, was künftig mit zehn Mark bestraft werden soll. Der Gemeinde-Vorsteher zu X.“

„Das königliche Landrathsamt hat für die hiesige Gemeinde eine Hundesperre angeordnet, wer seine Hunde frei herumlaufen läßt wird todtgeschossen und bezahlt 30 Mk. Strafe.“

— Bei einer Gelegenheit sagte der Lehrer zu dem jetzigen Kronprinzen von Deutschland „daß alle Menschen Sünder wären,“ worauf dieser fragte, ob das Wort auf die Mächtigen dieser Erde, wie auf die Gewöhnlichen Anwendung finde. Als der Lehrer dies bejahte, antwortete er: „Mein Vater mag es sein, aber meine Mutter nimmermehr.“

— König Karl XII. von Schweden soll einst zu Schweidnitz bei einem Wirthe eingekehrt sein, der den König nicht kannte und kurz und barsch behandelte. Als er schied schrieb der König an die Thür seines Zimmers: „Wenn mancher Mann wüßte wer mancher Mann wär', Gäb' mancher Mann Manchem wohl manchmal mehr Ehr'. Weil mancher Mann nicht weiß, wer mancher Mann ist, — Drum mancher Mann Manchen wohl manchmal vergißt.“ Als der Wirth erfuhr wer sein Gast gewesen, schrieb er sich zur Warnung den Vers über die Thür seines Hauses.

— In einem Tempel in China steht ein messingener Esel, der Heilkraft besitzen und so gleichsam ein Arzt sein soll. Hat ein Kind Zahnweh, so nimmt der Vater es nicht zum Zahnarzt, sondern zum Esel, hebt das Kind in die Höhe und läßt es mit den Fingern erst den Zahn des Esels und sodann schnell seinen eigenen Zahn reiben. Dadurch sollte dann, nach ihrer Meinung, das Zahnweh weichen. — Hat man sich am Knie beschädigt, so reibt man erst ein Knie des Esels und darauf das eigene Knie, um es zu heilen.—Ist ein messingener Esel durchs viele Reiben abgenützt, so daß er zusammenstürzt, so stellt man einen neuen Esel an die Stelle des alten.

— Ein gefährliches Volksheilmittel ist Spinngewebe, das von vielen Leuten zur Stillung des Blutes und als Verband auf Schnittwunden gelegt wird. Kürzlich starb in Italien ein junger Mann, der eine leichte Wunde mit Spinngewebe behandelt hatte, 14 Tage darauf am Starrkrampf, wodurch der Verdacht gegen dies unsaubere, bei dem Volke jedoch in hohem Ansehen stehende Verbandmittel rege wurde. Die wissenschaftliche Untersuchung ergab, daß Spinngewebe, in geeigneter Weise in den Blutlauf empfänglicher Thiere gebracht, Starrkrampf erzeugt, und daß dann in Reinzüchtungen dieselben Bacillen gewonnen werden, die man in der Erde fand und denen die, jedem ärztlichen Bemühen spottende, entsetzliche Krankheit, der Starrkrampf zuzuschreiben ist.

— Der deutsche Bundesrath hat dem Reichstagsbeschlusse, welcher das gegen die Jesuiten gerichtete Gesetz aufhebt, seine Zustimmung versagt.

— Ein recht ergötzliches Geschichtchen wird aus Holland gemeldet. Dort besuchte die Königin-Regentin kürzlich eine Kinderbewahranstalt und besichtigte bei dieser Gelegenheit unter Führung der Directrice auch die Küche, wo Aaltje, die kundige Beherrscherin der Suppentöpfe seit Jahren den Kochlöffel schwingt. Nachdem die Königin-Regentin die Speisen geprüft hatte, öffnete die Führerin den großen Küchenschrank, um dessen Einrichtung zu erklären. Doch — o Schrecken! — darin war ein Mann verborgen, der sich, demüthig gesenkten Hauptes, den überraschten Besuchern zeigte. Aaltje wurde von Blicken förmlich durchbohrt, doch sie hielt mit einer bezeichnenden Bewegung nach ihren grauen Haaren diesen Blicken tapfer Stand. Endlich löste sich die Zunge des Ertappten und er stellte sich vor als — Redacteur des „Dagblad voor Zuidhollend en 's-Gravenhage“, der, um einen recht genauen Bericht machen zu können, sich eingeschlichen hatte.

— Der neulich von New York in Glasgow eingetroffene Dampfer der Anchor-Linie „Ethiopia“, ist auf der Reise mit einem Eisberg zusammengestoßen. Der Krach war furchtbar. Dem Schiffe wurde der Bug eingestoßen, und man glaubte anfangs, daß das Schiff untergehen müsse. Der Befehl wurde schon ertheilt, die Boote herabzulassen. Dann stellte es sich heraus, daß der angerichtete Schaden doch nicht so groß war. Aus den Raaen der amerikanischen Yacht „Vigilant“, welche die „Ethiopia“ im Schlepptau hatte, wurde ein künstlicher Bug gefertigt. Vor die Oeffnung wurden Mehlsäcke gesteckt, welche, sobald das Wasser das Mehl aufquoll, wie Cement wirkten. Die Ladung wurde umgeladen, so daß nach zweitägiger angestrengter Arbeit die Oeffnung des Bugs über den Wasserspiegel kam. Dann fuhr die „Ethiopia“ mit Viertelgeschwindigkeit weiter. Da kein Wasser in das Schiff drang, konnte bald schneller gefahren werden. Schließlich gelangte die „Ethiopia“ ohne weiteren Unfall nach Glasgow.

— Eine Berechnung, die für die Weizenbauer des Nordwestens von Interesse ist, bringt die St. Pauler „Pioneer Expreß,“ nämlich über den Profit, welchen der Verschiffer an den Getreidesendungen nach Liverpool macht. Die genannte Zeitung hatte schon früher eine möglichst genaue Zusammenstellung der Transportkosten, Elevator- und Versicherungsgebühren und dergleichen gegeben und zieht nun den von der Railroad- und Warehouse-Commission des Staates gesetzlicher Vorschrift zufolge veröffentlichten Ausweis über den Preisunterschied zwischen Duluth und Liverpool zur Vervollständigung heran. Dem letzten Ausweise zufolge wurde am 1. Juni Weizen vom Grade No. 1 hard zu 57.88 per Bushel verkauft, in Liverpool zu 70.50 Cents. Ehe das Getreide aber in Liverpool eintraf, waren die verschiedenerlei Unkosten, die oben angeführt sind, zu bezahlen und diese betrugen 11.85 Cts. 7.55 Cents davon kamen auf die Fracht und Versicherung, der Rest auf Lager-, Wäge- und Inspektions-Gebühren, Commission u. s. w. Somit stellten sich für den Liverpooler Kaufmann die Kosten für den Weizen, den er zu 70.50 Cents verkauft, auf 69.73, so daß ihm am Bushel ein Verdienst von 77 Hundertstel eines Cents blieb. Diese amtlichen Angaben über die vergleichsweisen Preise in Duluth und Liverpool und die Transportkosten, sagt „Pioneer Preß,“ haben den Lamentationen ein Ende gemacht, daß die Profite, welche der Farmer durch höhere Preise in Duluth an seinem Weizen machen sollte, von Zwischenhändlern und Versandt-Gesellschaften auf dem Transport aufgegessen werden.

— Geradezu grausige Schilderungen hat der Vorsitzende des ‚Vereins für Kindervolksküchen‘ über die Noth unter den Berliner Schulkindern gegeben. Der Verein, vor zwei Jahren begründet, unterhält zur Zeit vier Volksküchen, in welchen täglich etwa 3500 armen schulpflichtigen Kindern ein nahrhaftes Mittagessen, zum größten Theil unentgeltlich, zum kleinsten Theil gegen die geringe Entschädigung von 5 Pfg. gereicht wird. Nach den Ermittelungen, die der Verein in Gemeinschaft mit den Rectoren und Lehrern angestellt hat, giebt es in Berlin an 7,000 arme schulpflichtige Kinder, die nie ein Frühstück mit zur Schule bringen können, und denen ein warmes Mittagessen oder gar Fleisch ganz unbekannte Begriffe sind. Der Vorsitzende des Vereins hat selbst in den verschiedenen Stadtgegenden Untersuchungen vorgenommen, und er entwarf geradezu entsetzliche Schilderungen des Elendes. Er hat angeordnet, daß die schulpflichtigen, in der Küche speisenden Kinder in Fällen dringender Noth für ihre nicht schulpflichtigen Geschwister je eine Portion Essen mit nach Hause nehmen. Dieser Nothschrei liefert einen grellen Gegensatz zu den Berichten über die vornehmen Feste, über deren raffinirten Luxus die Zeitungen täglich zu berichten wissen.

— Der Ratenkrieg, der seit Monaten zwischen den europäischen continentalen und englischen Dampferlinien geführt worden ist, scheint an Erbitterung noch keineswegs in der Abnahme begriffen zu sein; im Gegentheil, wenn die concurrirenden Linien fortfahren, die Preise für das Zwischendeck in der bisherigen Weise herabzusetzen, so liegt der Zeitpunkt nicht mehr fern, daß Zwischendecks-Passagiere ganz frei über den Ocean gebracht werden. Freilich ist auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die verschiedenen Linien dem selbstmörderischen Kampf bald entsagen und eine Einigung erzielen, in welchem Falle die Passagepreise für Zwischendeck selbstredend eine schleunige und starke Erhöhung erfahren würden. Vor mehreren Monaten als die Fehde zwischen den englischen und continentalen Linien schon längere Zeit bestanden hatte, beschlossen die Letzteren, welche sich aus dem „Norddeutschen Lloyd,“ der „Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Attien-Gesellschaft,“ der „Red Star Linie“ und der „Rotterdamer Linie“ zusammensetzen, eine Angriffs-Taktik zu ergreifen und die englischen Linien auf englischem Boden zu bekämpfen. Die Rate für ein Zwischendecks-Billet nach allen Theilen Großbritanniens wurde deshalb von $25 auf $14 herabgesetzt. Die „Amerikanische Linie“ sah sich daraufhin veranlaßt, die Rate ebenfalls auf $14 zu vermindern, wogegen die „White Star“ und die „Cunard Linie“ an ihrem alten Preise festhielten. Die Folge war, daß der Zwischendecksverkehr sich den beiden letztgenannten Compagnien beinahe vollständig abwandte. Jetzt ist aber im New Yorker Bureau der „White Star Linie“ die Nachricht eingetroffen, daß die Zwischendecksrate auf $10 zwischen New York und Liverpool ermäßigt ist. Dasselbe ist nun auch seitens der Cunard-Linie geschehen.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Deutschland. — Berlin, 9. Juli. Der Bundesrath hat die Vorlage, welche die Anti-Jesuiten-Gesetze aufhebt, abgewiesen.

Berlin, 14. Juli. Die an der deutschen Grenze behufs Fernhaltung der Cholera getroffenen strengen Maßregeln sind im Allgemeinen erfolgreich gewesen. Besonders an der russischen Grenze findet eine strenge Aufsicht statt. Trotzdem wurden während der vergangenen Woche sechs Fälle an der Weichsel zwischen Warschau und Danzig entdeckt. Der Hamburger Senat hat die Abhaltung des alljährlich im August stattfindenden Jahrmarkts als Vorsichtsmaßregel gegen die mögliche Einschleppung der Cholera in die Stadt verboten. Die Verkäufer und andere Gewerbtreibende, welche gewöhnlich diesen Jahrmarkt besuchen, haben sich zusammengethan, um den Senat für die ihnen aus der Verordnung desselben erwachsenden Geldverluste verantwortlich zu halten.

Berlin, 14. Juli. Dreizehn Männer und Frauen, welche heute in Beine bei Schwedt auf dem Felde arbeiteten, sind vom Blitz erschlagen worden.

Oesterreich-Ungarn. — Wien, 11. Juli. Die Cholera greift in Oesterreichisch-Galizien und der Bukowina immer weiter um sich. Während der letzten drei Tage wurden zwanzig Erkrankungen und elf Todesfälle in Folge von Cholera gemeldet. In Lovete in Ungarn sind durch eine Feuersbrunst 400 Gebäude eingeäschert worden. In den Flammen fanden sechs Personen ihren Tod. — In Brojance ertappten eine Anzahl Bauern einen Brandstifter und warfen ihn in das Gebäude, das er in Brand gesteckt hatte. Man glaubt, daß dieser Brandstifter derjenige war, der die zahlreichen Feuersbrünste in der Nachbarschaft verursacht hat.

Großbritannien. — London, 12. Juli. In der heutigen Sitzung des Unterhauses sagte der Präsident des Ackerbaurathes in Erwiderung auf eine diesbezügliche Frage, er bedauere, daß zur Zeit keine Aussichten auf Milderung der Vorschrift vorhanden sei, wonach canadisches Vieh im Landungshafen geschlachtet werden müsse.

London, 14. Juli. Die amerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft hat ihre Zwischendecks Fahrpreise von hier, Liverpool und Queenstown nach irgend einem amerikanischen Hafen auf $9, einschließlich Ausrüstung, erniedrigt.

London, 14. Juli. Die Cunard-Dampfergesellschaft hat den Fahrpreis im Zwischendeck nach den Ver. Staaten auf $10 herabgesetzt.

Schweden und Norwegen. — Stockholm, 10. Juli. Fünfzehn Passagiere des kürzlich aus Petersburg hier eingetroffenen Dampfers Dobeln liegen jetzt an der Cholera darnieder.

Belgien. — Lüttich, 11. Juli. Hier und in den benachbarten Dörfern sind vereinzelte Todesfälle in Folge der Cholera vorgekommen.

Italien. — Palermo, 8. Juli. Sieben Anarchisten wurden heute hier auf die Anklage, in eine Verschwörung zur Ermordung einflußreicher Bürger verwickelt zu sein, verhaftet.

Spanien. — Madrid, 7. Juli. Zwischen Lezane und Bilbao entgleiste heute Früh ein Eisenbahnzug, wobei zehn Personen das Leben einbüßten und zwölf verletzt wurden.

Bilbao, 12. Juli. Zwanzig Fischerboote, welche von dem kürzlich hier wüthenden Sturme überrascht wurden, werden vermißt. Zwei derselben, welche nach dem 14 Meilen von hier entfernten Barnas gehörten, sind sicherem Vernehmen nach mit der ganzen aus siebzehn Köpfen bestehenden Bemannung untergegangen.

Rußland. — Odessa, 9. Juli. Der Passagierdampfer „Wladimir", der von Sebastopol nach diesem Hafen bestimmt war, stieß in letzter Nacht in der Nähe von Eupatoria, an der westlichen Küste der Krim, mit einem italienischen Dampfer zusammen und wurde so schwer beschädigt, daß er sank. Einige der Passagiere wurden gerettet, doch sind wenigstens 100 Personen ertrunken.

Petersburg, 9. Juli. Die Zahl der gestern gemeldeten neuen Cholerafälle betrug 66, von denen 17 einen tödtlichen Verlauf nahmen. — Die Ortschaft Plungan im Gouvernement Wilna ist durch eine Feuersbrunst vollständig zerstört worden. Im Ganzen sind 375 Häuser niedergebrannt und sind 2000 Personen obdachlos. In den Flammen kamen mehrere Kinder um.

Warschau, 11. Juli. Von den 240 Personen, die am 25. April verhaftet worden waren, weil sie den hundertjährigen Gedenktag der Erhebung Polens gegen Rußland gefeiert hatten, wurden 160 nach Sibirien verbannt und zwar für Zeiträume von zwei bis fünf Jahren. Unter den Verurtheilten befindet sich der Redacteur des von der Regierung unterdrückten Blattes „Golos". Achtzig der Angeklagten wurden freigesprochen.

St. Petersburg, 13. Juli. Kürzlich wurde in Kirpitschnaja ein polnischer Student verhaftet, welcher im Verdachte stand, Mitglied einer nihilistischen Gesellschaft zu sein. Bei der Durchsuchung seiner Wohnung wurde eine in England angefertigte Bombe gefunden; später wurde noch ein Student und dessen Schwester in Haft genommen. Diese drei Verhaftungen führten zu der Entdeckung von schwer belastenden Schriftstücken. Wie es scheint, hatte die Polizei schon lange nach dem Bruder und der Schwester gesucht und die gerichtliche Untersuchung enthüllte einen weitverzweigten Plan gegen das Leben des Czaren. — Gestern ereigneten sich dahier 143 neue Cholerafälle und 54 Todesfälle.

Petersburg, 14. Juli. Hier sind 170 neue Cholerafälle, darunter 50 mit tödtlichem Ausgange, zur Anzeige gebracht worden. In den Hospitälern liegen jetzt 400 Personen an der Cholera krank.

Petersburg, 15. Juli. Gestern wurden hier 218 neue Cholerafälle zur Anzeige gebracht, von denen 69 einen tödtlichen Verlauf hatten. Sämmtliche Weinlocale müssen in Folge polizeilicher Verordnung an Sonn- und Festtagen geschlossen bleiben. Aerzte und Polizei sind durch das Umsichgreifen der Seuche in große Besorgniß versetzt, und es sind umfassende Vorkehrungen zur Verhütung der Verbreitung der Seuche getroffen worden. In der hiesigen Kathedrale wurden heute auf eine Verordnung des Metropoliten hin öffentliche Gebete um ein baldiges Aufhören der Seuche gehalten.

London, 15. Juli. Der Standard erfährt aus Petersburg, daß es daselbst heiße, der Czar werde am Tage der Vermählung des Czarewitsch mit der Prinzessin Alix von Hessen zahlreiche, politischer Verbrechen überführte Personen begnadigen. Ferner heißt es, daß die Czarin zur Feier des Ereignisses eine Wohlthätigkeitsanstalt gründen werde.

London, 15. Juli. Wie der Standard aus Wien erfährt, veröffentlicht der Pester Lloyd eine Depesche aus Warschau, in welcher es heißt, daß die geplanten Herbstmanöver an der russischen Grenze in der Nähe von Smolensk abbestellt worden sind. Die Depesche meldet noch, daß der Grund dieser Maßregel die Entdeckung von Minen gewesen sei, welche unter dem vom Czaren als Hauptquartier zu benutzenden Gebäude gegraben worden wären. Die Entdeckung dieses Complotts hat die Verhaftung zahlreicher Nihilisten zur Folge gehabt.

Türkei. — Konstantinopel, 10. Juli. Kurz nach 12 Uhr vergangene Nacht erfolgten hier im Zwischenraum von 20 Minuten zwei heftige Erdstöße, die unter der Bevölkerung Angst und Schrecken verbreiteten. Alles floh in wilder Hast auf die Straße und ein großer Theil campirt unter freiem Himmel. Zwei große Feuersbrünste sind bereits ausgebrochen und der telegraphische Verkehr ist in's Stocken gerathen. In Stambul sind mehrere Häuser eingestürzt. In Galata war die Erschütterung überaus heftig und die benachbarten Kais wurden in Trümmer verwandelt. Um 4 Uhr Nachmittags wurde ein neuer heftiger Stoß verspürt. Viele Personen sind umgekommen oder wurden verwundet. Der Stoß wurde in seiner ganzen Heftigkeit in sämmtlichen an den Bosporus und das Marmarameer grenzenden Dörfern verspürt. Die meisten Gebäude in diesen Ortschaften haben schwer gelitten und mehrere Häuser sind gänzlich zerstört worden. Die Bewohner haben in den Feldern außerhalb der Dörfer Zuflucht gesucht. Der Schaden an Eigenthum ist sehr beträchtlich. Auch in Smyrna und auf der Insel Scio sowie längs der Straße der Dardanellen sind heftige Erdstöße verspürt worden.

Konstantinopel, 11. Juli. Vier weitere Erdstöße sind heute hier verspürt worden. Bis heute Morgen sind in Stambul zahlreiche Häuser eingestürzt. Auf dem großen Bazar ist heute das Viertel der Juwelenhändler eingestürzt, was eine ungeheure Bestürzung hervorrief. Die Händler stürzten Hals über Kopf zu ihren Gewölben heraus, indem sie die in denselben befindlichen Kostbarkeiten zurückließen. Viele Ladenbesitzer und Vorübergehende wurden unter den Trümmern begraben. Bis jetzt ist es noch nicht möglich gewesen, die Zahl der Getödteten und Verwundeten anzugeben, nur soviel weiß man, daß hier in der Stadt fünf Personen getödtet und daß hier und in den Vorstädten über 150 Leute unter den Trümmern begraben wurden. Das Dorf Adabazar ist einem Berichte nach gänzlicher Zerstörung anheimgefallen. Auf der Insel Halki wurden fast sämmtliche Häuser zerstört. Auf der Insel Antigoni fielen alle Häuser, mit Ausnahme der solid gebauten Klöster, in Trümmer.

Konstantinopel, 12. Juli. Während der ganzen Nacht haben sich leichte Erdstöße bemerkbar gemacht. Die Erderschütterungen erstreckten sich über ein weites Gebiet hin und die Zahl der Unglücksfälle ist größer, als anfänglich angenommen worden war.

Inland.

Sault St. Marie, Mich., 9. Juli. Gestern Abend passirten hier eine Anzahl canadischer Eisenbahnarbeiter durch. Dieselben befanden sich auf dem Wege nach Chicago. Wie es heißt, werden jetzt überall an der Canadian Pacific Leute angeworben und in kleinen Abtheilungen nach Chicago befördert.

Washington, 10. Juli. Obgleich die Regierungsbeamten heute im Allgemeinen der Ansicht sind, daß das Schlimmste der Arbeiterwirren überstanden ist, und daß die Aufrührer jetzt stramm im Zaum gehalten werden, so hielten der Präsident und seine Berather trotzdem heute Abend im Weißen Hause eine Sitzung ab, von wo aus mit General Miles und den übrigen Bundesbeamten in Chicago eine direkte telegraphische und telephonische Verbindung bewerkstelligt werden kann. Kriegsminister Lamont, Oberbundesanwalt Olney, Generalpostmeister Bissell, Secretär Herbert und General Schofield hatten sich heute Abend zur Berathung mit dem Präsidenten im Weißen Hause eingefunden. Die Nachricht, daß Debs und Consorten in Anklagestand versetzt worden waren, war den Herren durch ein Bulletin der associirten Presse mitgetheilt worden und wurde, obgleich sie erwartet worden war, mit ungeheuchelter Befriedigung aufgenommen.

Pierre, S. D., 11. Juli. Heute hat hier eine noch nie dagewesene Hitze geherrscht. Das Thermometer zeigte im Schatten 110 Grad. Auf dem jenseitigen Ufer am Missouri wüthete ein Präriefeuer. Im Laufe der gestrigen Nacht erstreckte sich das Feuer auf einen 40 Meilen langen und 6 Meilen breiten Landstreifen. Um Fort Pierre werden schon Gräben gezogen.

Washington, 12. Juli. Der Generalsecretär und Schatzmeister der Arbeitsritter veröffentlichte heute Abend Folgendes über eine Unterredung mit dem Präsidenten: Wir hatten heute Nachmittag eine einstündige Unterredung mit Präsident Cleveland, um seine Aufmerksamkeit auf das O'Neill'sche Schiedsgerichtsgesetz von 1888 zu lenken. Der Präsident nahm uns freundlich auf und lenkte sofort das Gespräch auf das O'Neill-Gesetz, das den Präsidenten bevollmächtigt, zwei Schiedsrichter mit dem Bundes-Arbeits-Commissär Carroll D. Wright als Dritten zu ernennen, um als Schiedsgerichts-Commissäre zu fungiren und zu untersuchen und zu entscheiden, was von beiden Parteien geschehen soll, um den Streit zu schlichten. Der Präsident entschloß sich schließlich, die Commission zu ernennen, sobald die Unruhen in Chicago, soweit die Streiker die Verantwortung dafür tragen, vorüber sind, und Ruhe und Ordnung wieder hergestellt sein wird. Die den Ver. Staaten aus der Niederschlagung der Eisenbahnwirren im Westen erwachsenen Unkosten werden von Regierungsbeamten auf eine volle Million Dollars veranschlagt. Es kann jedoch auch mehr sein. In diese Unkosten sind die Auslagen für telegraphische Depeschen, die Bezahlung für die Hülfsmarschälle und den Transport und den Unterhalt der Bundestruppen einbegriffen. Die Kosten für die Bezahlung der Marschälle in Chicago allein werden auf $150,000 bis $200,000 veranschlagt und der Congreß wird in einigen Tagen ersucht werden, die Zahlung dieser Gelder zu bewilligen, da dieselbe dringlich ist.

San Francisco, Cal., 15. Juli. Unter starker militärischer Bedeckung sind einige wenige Eisenbahnzüge im Betrieb, allein von einer eigentlichen Wiederaufnahme des Verkehrs kann keine Rede sein. Die Gesellschaft der Südpacificbahn hat bestimmt, daß es für's Erste weiser sein würde, zur Nachtzeit keine Züge auf irgend einer der Abtheilungen der Bahn laufen zu lassen. In Folge dieser Entscheidung ist ein Tag-Fahrplan eingerichtet worden. Der von den Streikern angerichtete Schaden wurde ausgebessert. Dieselben hatten nämlich an einer Anzahl Locomotiven die Ventile entfernt. Züge, welche gestern von Los Angeles abfuhren, mußten gestern Abend in Bakersfield Halt machen. Zwei hierher bestimmte Züge hielten über Nacht in Mojave und in derselben Weise sind Züge die aus Sacramento nach dem Osten bestimmt waren, für die Nacht diesseits Truckee liegen geblieben.

Washington, D. C., 14. Juli. Die im Generalpostamt eingelaufenen Depeschen melden, daß sich die Störungen im Postdienst schnell verringern und zeigen, daß der Streik thatsächlich beendet ist. Die Berichte aus Chicago und anderen Plätzen im Westen deuten an, daß im Postdienst eine allgemeine Besserung stattgefunden hat, und die Postbeamten drücken ihre Zufriedenheit darüber aus, daß die Störungen in der Postbeförderung mit Ausnahme Californiens, thatsächlich aus dem Wege geräumt sind.

Bradford, Pa., 14. Juli. Waldbrände richten in diesem County großen Schaden an und zwischen Bradford und Kinzua, dem von den New Yorker und Pennsylvanischen Eisenbahnen durchkreuzten Hemlockgebiete brennt es allenthalben. Bei Peeks Switch, in der Nähe von Marysburg, verbrannten Baumstämme, welche 350,000 Fuß Holz enthielten, und eine Menge Leute sind hart an der Arbeit, um die Flammen auf ein Lokalgebiet zu beschränken. Oestlich von Morrison, in Corydon Township sind 2,000,000 Fuß Hemlockstämme zerstört worden. Fünfzig Männer bekämpfen jetzt die Flammen, um tausend Klafter Rinde zu retten, welche in der dortigen Nachbarschaft aufgestellt sind. Die Familien, welche sich in den dortigen Holzlagern befinden, haben sich mit ihren Haushaltungsgegenständen in Sicherheit gebracht. In Thurston's Lager, in Corydon Township, vermochten sich die Leute kaum aus ihren Häusern zu retten, ehe die Flammen das gesammte Eigenthum in dem Orte zerstörten. Die Waldbrände sind die Folge der lang anhaltenden Dürre, und da jetzt Regenwetter eingetreten ist, so wird wahrscheinlich kein weiterer Schaden angerichtet werden.

Marktbericht.

13. Juli 1894.

Chicago, Ill.

Sommerweizen, No. 2	56½
Winterweizen	52½—56¼
Mais	42 —42¾
Hafer	37 —43
Roggen, No. 2	48
Gerste, No. 4	40 —45

Viehmarkt.

Stiere	$3.70— 4.70
Kühe, Bullen rc.	1.50— 3.75
Schweine	4.85— 5.25
Schafe	1.50— 3.90
Lämmer	3.00— 4.75

Milwaukee, Wis.

Weizen, No. 2	54
Gerste No. 2	55

Viehmarkt.

Stiere	$ 3.00— 4.50
Kälber	3.50- 4.50
Bullen	1.60— 2.50
Milchkühe	20.00—35 00
Kühe	1.50— 3.00
Schweine	4.80— 5.10
Schafe	1.75— 2.75
Lämmer	3.00— 4 25

Minneapolis, Minn.

Weizen, No. 1, nördl	60¼
No. 2, nördl	58¾
No. 1, hart	61¼

St. Louis, Mo.

Weizen, No. 2	54
Mais, No. 2	42
Hafer, No. 2	38
Roggen	50

Viehmarkt.

Stiere	$3.50—4.80
Schweine	4.25—5.00
Schafe	2.25—3.25

Kansas City, Mo.

Weizen, No. 2, hart	48½—48¾
No. 2, roth	49
Mais	36 —40
Hafer	34 —36

Viehmarkt.

Stiere	$3.50—4.90
Kühe	1.40—3.30
Bullen	1.85—2.50
Schweine	4.70—5.10

Omaha, Neb.

Viehmarkt.

Schweine	4.95—5.00